

**|g|r|a|f|i|t|**

© 2010 by GRAFIT Verlag GmbH  
Chemnitzer Str. 31, D-44139 Dortmund  
Internet: <http://www.grafit.de>  
E-Mail: [info@grafit.de](mailto:info@grafit.de)  
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Carsten Hardt unter der Verwendung von Map of Sicily by nicoolay, Norman battle sword by PaulFleet und Swirling flourishes by enjoynz (alle drei: [www.istockphoto.com](http://www.istockphoto.com)) sowie Maria der Verkündigung von Antonello da Messina

Druck und Bindearbeiten: GGP Media GmbH, Pößneck  
ISBN 978-3-89425-613-5

1. 2. 3. 4. 5. / 2012 2011 2010

Beate Sauer

# Die Schwertkämpferin

Historischer Roman

|g|r|a|f|i|t|



**Beate Sauer** wurde 1966 in Aschaffenburg geboren. Sie studierte Philosophie und katholische Theologie in Würzburg und Frankfurt/Main. Sie lebt und arbeitet als Autorin in Bonn.

Schon für ihr Krimidebüt *Der Heilige in deiner Mitte* (Grafit Verlag, 1999) wurde Beate Sauer mit dem ersten Preis in der Sparte Krimi beim 10. Nordrhein-Westfälischen Autorentreffen ausgezeichnet.

*Die Buchmalerin* (Grafit Verlag, 2005), ihr erster historischer Roman, konnte sich auf Anhieb auf der Bestsellerliste platzieren und war für den ›Friedrich-Glauser-Preis‹, den höchstdotierten deutschen Krimipreis, nominiert.

Über *Der Geschmack der Tollkirsche* (Grafit Verlag, 2007) urteilte die Presse: »Gibt es wirklich noch gute, lesbare historische Romane, die aus dem aktuellen Massenangebot herausragen? Gibt's da noch was Neues? Gibt es!« (Kölner Express)



# Kapitel 1





So bannen und verfluchen wir Friedrich, den Fürsten der Finsternis. Kraft des Amtes, das Gott uns in Seiner Allmacht verliehen hat, stoßen wir den Antichrist von seinem Thron. Wir erklären ihn all seiner Ämter für verlustig. Niedriger als der Geringste unter den Menschen sei er. Ferner verbannen wir Friedrich aus der Gemeinschaft der Gläubigen. Der Empfang der Sakramente sei ihm für immer verwehrt und seine Seele dem Feuer der Hölle übergeben.«

Flüsternd wiederholte Kardinal Rainer von Viterbo den Bannspruch des Papstes, während er auf den Stufen des Altarraums niederkniete. Bis auf das schwache Licht der Kerze über dem Tabernakel war die Apsis dunkel. Doch die Luft war noch gesättigt von Weihrauchschwaden und dem Dunst unzähliger brennender Wachskerzen. Zeugnisse der Messe, die Papst Innozenz IV. am vergangenen Tag in der Kathedrale von Lyon abgehalten hatte.

Wie dumpfe Trommelschläge hatten die Absetzungsworte in der Kirche widergehallt. Die Fenster waren verdunkelt worden. Dann hatten die einhundertfünfzig Kardinäle und Bischöfe, die in der Apsis versammelt waren – darunter auch er, Rainer –, einer nach dem anderen ihre Kerzen zum Verlöschen gebracht. Sodass nur noch Nacht, die Schwärze

des Todes und der ewigen Verdammnis, den Kirchenraum füllte.

Wie es dem Kaiser angemessen war. Dem Sohn Satans. Dem frechen Herausforderer Gottes, der es wagte, die Unsterblichkeit der Seele anzuzweifeln und sich über den Stellvertreter Gottes auf Erden zu erheben. Der sich als den wahren Herrscher über die Christenheit sah. Der mit Ungläubigen diskutierte und sich jeder Wollust und jedem Laster hingab.

Gewiss, auch der Staufer hatte einige Schläge in seinem Leben hinnehmen müssen. Doch wie ein vielköpfiges Un- tier, dem, sobald ihm ein Haupt abgetrennt worden war, mehrere andere nachwachsen, war Friedrich aus jeder Krise gestärkt hervorgegangen. Nein, es durfte nicht sein, dass Satan wieder triumphierte!

Der Blick des Kardinals suchte das Kreuz, das über dem Altar hing. Dunkel hoben sich die Umrisse der Balken von den Wänden ab.

Oh, Herr, hilf mir, betete Rainer. Sag mir, was ich tun soll.

Als der Morgen anbrach, wusste Rainer, was er zu tun hatte. Innozenz hatte während der letzten Monate häufig mit dem Gedanken gespielt, unwiderruflich dafür zu sorgen, dass der Antichrist durch einen frommen, rechtgläubigen Kaiser ersetzt wurde. Einen Herrscher, der die Vorrangstellung des Papstes akzeptierte und nicht länger mit seinen ketzerischen Gedanken und seinem verworfenen Lebenswandel die Christenheit verseuchte. Doch letztlich war Innozenz immer wieder zurückgeschreckt. Ein solcher Schritt war ihm zu ungeheuerlich und die Ausführung darüber hinaus zu schwierig erschienen.

Nein, dachte Rainer, Friedrich zu beseitigen, ist keine Sünde, sondern eine gerechte Tat. Er musste Innozenz davon überzeugen, dass es im Sinne Gottes war, das Untier Friedrich endlich von der Erde zu tilgen. Dass er damit nur seine Pflicht als Papst erfüllte.

Gott, daran glaubte Rainer fest, würde Innozenz helfen. So war ihm während seines Gebetes eine Eingebung gekommen. Es gab einen Mann, dem es bestimmt gelingen würde, Friedrich zu töten.



Der Tag war sehr heiß gewesen. Doch gegen Abend frische ein angenehmer Wind auf. Gemächlich schritt Bruder Placidus durch den Kräutergarten des Benediktinerklosters von Monreale. Der Mönch war ein Mann in den späten Fünfzigern. Auf den ersten Blick wirkte sein faltiges Gesicht mit den Tränensäcken unter den Augen hässlich. Aber die wache Intelligenz, die es ausstrahlte, wog stärker. Auch die Zerbrechlichkeit seines Körpers mit dem vom Alter gekrümmten Rücken und der leicht schief stehenden linken Schulter – die Folge eines Unfalls, den er als Kind erlitten hatte – täuschte. Denn tatsächlich verfügte er über eine erstaunliche Kraft, wenn es darum ging, Kranke herumzuheben, einen ausgekugelten Knochen wieder einzurenken oder einen Bruch zu richten.

Ein erfüllter Tag lag hinter Bruder Placidus. Dank Gottes Hilfe hatte er viele Beschwerden der Siechen lindern können.

Vor der Hütte am Rand des Gartens blieb er stehen. Während er behutsam einige welke Rosen von dem Stock,

der an der sonnenbeschienenen Wand rankte, entfernte, ließ er seinen Blick umherschweifen. Weit unterhalb des Ortes Monreale konnte er die Dächer Palermos ausmachen. Dahinter, in der sanft geschwungenen Bucht, erstreckte sich das türkisblaue Meer.

Ein friedlicher Anblick, und auch auf der Insel Sizilien herrschte, nach Jahrzehnten voller Kämpfe, endlich Frieden. Placidus konnte sich noch sehr gut daran erinnern, wie in seiner Kindheit Staufer, süditalienische Barone und Sarazenen um die Macht über die Insel stritten. Aus diesen Kämpfen war Friedrich von Hohenstaufen als Sieger hervorgegangen.

Es war lange her, dass der Kaiser zuletzt auf der Insel gesehen worden war. Er hatte sich viele Jahre im Norden des Reichs und in Apulien aufgehalten. Doch gestern hatte ein Händler, der den heilkundigen Mönch wegen seiner Gicht aufgesucht hatte, behauptet, dass der Staufer derzeit auf Sizilien weilte.

Nun denn ..., Placidus unterdrückte ein Seufzen. Für die einfachen Menschen änderte sich nichts durch die Anwesenheit des Kaisers. Er selbst fürchtete den Staufer weder noch verehrte er ihn. Bei allem Respekt, den Friedrich Andersgläubigen entgegenbrachte, konnte er sich, so fand Placidus, den Angehörigen seines eigenen Glaubens gegenüber ruhig großzügiger verhalten. Doch jede kleinste Abweichung von der Lehre der Kirche ließ der Kaiser mit aller Strenge verfolgen, weil er sich als oberster Herrscher der Christenheit angegriffen sah.

Placidus sog noch einmal den Duft der Blumen ein, ehe er seine Kräuterstube betrat. In dem dämmrigen Raum – zu viel Tageslicht schadete den Kräutern, die in dichten Büscheln zum Trocknen von der Decke hingen – empfing ihn

ein intensiver Geruch nach Kamille, Salbei, Minze und Thymian.

An einem Becken voller glimmender Kohlen entzündete der Mönch eine Öllampe. Anschließend nahm er Bienenwachs von einem Regal und erwärmte es vorsichtig über der Glut. Als das Wachs weich geworden war, arbeitete er tropfenweise einen Extrakt aus Eberraute, Efeu und Mistelblättern ein, den er am Morgen zubereitet hatte; die Salbe, die daraus entstand, sollte gegen Rückenschmerzen und Zerrungen helfen.

Placidus nahm die honiggelbe Masse von den Kohlen, da hörte er jemanden im Garten seinen Namen rufen. Hastig stellte er das Tongefäß auf einem Tisch ab und trat vor die Tür. In Begleitung des Pförtners kamen zwei bäuerlich gekleidete Männer den Gartenweg entlang. Die beiden trugen ein Holzgestell aus Zweigen zwischen sich, auf dem, eingehüllt in Decken, ein Mensch lag.

»Was ist geschehen?« Placidus eilte zu ihnen.

»Wir haben die Frau am Morgen in der Gegend von Bolognetta gefunden.« Der ältere der Männer, ein grobknochiger Bärtiger, hob die Schultern. »So wie es aussieht, ist sie die einzige Überlebende eines Überfalls.«

»Bringt sie nach drinnen.«

Wortlos kamen die Männer Placidus' Befehl nach.

Während er den Pförtner anwies, weitere Lampen anzuzünden, schlug er die Decken auseinander. Die Verletzte war nackt, nur einen kleinen Lederbeutel trug sie um den Hals, ihr Körper wies zahlreiche Wunden auf. Blutergüsse verunstalteten das schmale Gesicht. Die Augen lagen tief in den Höhlen. Als Placidus die Frau vorsichtig berührte, bewegte sie sich nicht. Der Mönch beugte sich vor und drück-

te sein Ohr gegen ihre Brust. So sehr er sich auch konzentrierte, er konnte keinen Herzschlag hören.

»Sie hat es nicht geschafft«, murmelte der jüngere der beiden Männer. Der Pförtner seufzte bedauernd.

Placidus empfand einen jähen Zorn. Obwohl das Gesicht der Frau zerkratzt und geschwollen war, war deutlich zu erkennen, dass sie kaum älter als zwanzig Jahre sein konnte. Sie war zu jung, um die Welt schon verlassen zu müssen!

»Ihr zwei, kniet euch neben sie und bringt sie zum Sitzen!« Er nickte den Männern zu. »Ja, gut so.«

Placidus nahm eine kleine Tonflasche von einem Regal, kauerte sich wieder auf den Boden und schlug der Frau mit aller Kraft einige Male ins Gesicht. Anschließend wies er einen der Bauern an, ihren Kopf in beide Hände zu nehmen, damit er ihren Kiefer auseinanderzwingen konnte. Aus dem Fläschchen ließ er fünf Tropfen einer klaren, geruchlosen Flüssigkeit tief in ihren Rachen fallen. Es handelte sich um ein nicht ungefährliches Mittel, das Digitalis enthielt und das Placidus einst von einem arabischen Arzt erhalten hatte.

Weiterhin lag die Frau wie tot in den Armen der Bauern. Komm schon, gib nicht auf!, betete Placidus. Noch einmal schlug er zu. Und endlich zitterten die Nasenflügel der Verletzten und ihre Brust hob und senkte sich schwach.

Als Placidus überzeugt war, dass die Atmung der Frau nicht erneut aussetzen würde, bat er den Pförtner, ihm einen Novizen als Hilfe zu schicken, und die Bauern, die Schwerverletzte in das Spital zu bringen.

In einem kleinen Raum abseits des Krankensaals untersuchte der Mönch die Frau rasch und gründlich. An ihrem Hinterkopf inmitten ihres dichten schwarzen Haares befand sich

eine dicke, blutige Schwellung. Zu Placidus' Erleichterung war der Schädelknochen aber nicht gebrochen. Sorge bereitete ihm eine Wunde an der rechten Schulter der Frau, die von einem Pfeilschuss herrühren musste und die sich entzündet hatte. Ansonsten wiesen ihr Leib und ihre Glieder überall Prellungen und Abschürfungen auf, die ebenfalls zum Teil schon eiterten. Ihre Haut fühlte sich unter Placidus' tastenden Fingerspitzen heiß an. Mit dem Leben war auch das Fieber zurückgekehrt. Es würde sein schlimmster Gegner werden.

Während Placidus die Schulterwunde mit einer Kamillelösung säuberte, brachte ein schlaksiger Novize einen Bottich mit heißem Wasser und saubere Leinentücher. Bis endlich alle Verletzungen versorgt waren, war es Nacht geworden. Placidus befahl dem Jungen, am Bett der Kranken zu wachen, und suchte die Klosterherberge auf. Er hatte die beiden Bauern gebeten zu warten und fragte sie nach Einzelheiten zu dem Überfall. Doch mehr, als dass die Frau wahrscheinlich zu einer Gruppe von Kaufleuten gehört hatte und die einzige Überlebende war, wussten sie nicht zu berichten.

Placidus bedankte sich und schickte die beiden nach Hause. Müde blieb er noch einige Momente sitzen, während er über die Verletzte nachdachte. Trotz der Schwellungen in ihrem Gesicht war zu erahnen, dass sie auf eine stolze, strenge Weise schön war.

Wahrscheinlich ist die Frau die Gattin oder die Magd eines Kaufmanns, überlegte Placidus. Ihr sehniger und muskulöser Körper schien eher einer Magd als einer Herrin zu gehören. Auch ihre Hände waren schwielig, als ob sie viel mit ihnen arbeitete. Andererseits war die Haut an den Händen von Mägden meist rau und die Nägel waren eingerissen.

Dies war bei der Verletzten nicht der Fall. Vielleicht hatte sie ja als Gattin eines Kaufmanns ein Gewerbe ausgeübt. So etwas kam häufig vor. Jedenfalls wartete wahrscheinlich irgendwo ein Kind auf seine Mutter, denn in den Unterleib der Frau hatten sich die charakteristischen hellen Streifen der Schwangerschaft eingegraben.

Morgen werde ich den Abt bitten, einen Bruder zu dem Ort zu schicken, wo die Bauern die ermordeten Kaufleute und die Frau gefunden haben, beschloss Placidus. Möglicherweise ließe sich ja ein Hinweis entdecken, woher die Leute stammten, und die Angehörigen der Verletzten könnten benachrichtigt werden.

Bevor er sich schlafen legte, sah Placidus noch einmal nach der Frau. Ihr Körper glühte vom Fieber.

»Du hast einen jungen, gesunden Körper«, redete er leise auf sie ein, während er feuchte, kalte Tücher um ihre Schenkel und Unterarme schlang. »Mit Gottes Hilfe wirst du die Krankheit besiegen.«

Doch er wusste, dass der Kampf lang sein würde und sein Ausgang ungewiss war.



Der Mai zeigte an diesem Abend seine regnerische Seite. Die Gruppe Reiter hatte die lombardische Stadt Mantua hinter sich gelassen und trabte nun einen Feldweg entlang.

Zwei Männer ritten an der Spitze. Alessio war erst Mitte zwanzig, doch die tiefen Kerben, die sich neben seinem Mund eingegraben hatten, ließen ihn älter erscheinen. Seine Augen

wirkten wachsam und ihr helles Blau bildete einen eigentümlichen Kontrast zu seiner olivfarbenen Haut und den schwarzen Haaren. Er trug einen roten, mit Pelz besetzten Samtmantel. Breite goldene Reifen schmückten seine Unterarme. Sein Begleiter war sogar noch etwas jünger. Karim hatte ein lebhaftes, scharf geschnittenes Gesicht. Seine Kleidung aus feiner Wolle wies ihn als den Diener eines hohen Herrn aus.

Hinter einem Wäldchen erreichten sie eine Anhöhe. Zwischen weitläufigen Getreidefeldern tauchten, verwischt von dem Nieselregen, die Mauern eines Benediktinerklosters auf. Endlich, ging es Alessio durch den Kopf. Gleichzeitig registrierte er die Anspannung, die sich seines Körpers bemächtigte. So viel würde davon abhängen, was sie an diesem Ort herausfanden.

»Ich habe mir noch nie so sehr gewünscht, einen Auftrag hinter mich zu bringen wie diesen«, wandte er sich an Karim.

»Oh, ich würde sehr gern mit dir tauschen.« Karim grinste. »Ich hätte nichts dagegen, heute Nacht zwischen seidenen Laken zu schlafen. Und ich würde es auch ganz und gar nicht verachten, an die Tafel des Abtes geladen zu werden. Schließlich soll der hohe Herr, nach allem, was ich gehört habe, eine feine Küche zu schätzen wissen. Ich finde es wirklich ungerecht, dass ich mich damit begnügen muss, dein Diener zu sein. Immerhin habe ich nur ein Jahr nach dir dem Kaiser die Treue geschworen.«

»Von den seidenen Laken werde ich nicht viel haben.« Alessio lachte. »Von mir aus hättest du sehr gern den Botschafter des Kaisers spielen können. Andererseits verstehe ich, warum Gaetano mich ausgewählt hat. Dir würde einfach niemand abnehmen, dass du ein respektabler, hochstehender Mann bist.«

»Wenn du dich da nur nicht täuschst.« Karim legte sein Gesicht in würdevolle Falten, die einem in Ehren ergrauten Zeremonienmeister gut angestanden hätten. »Na ja, das Essen für die einfachen Mönche und rangniedrigen Gäste soll auch nicht zu verachten sein.«

Während sie sich auf dem schlammigen Weg weiter ihrem Ziel näherten, vergegenwärtigte sich Alessio noch einmal die Rolle, die er zu spielen hatte. Schon einige Male war er in Tarnungen geschlüpft, um Gegner des Kaisers zu überlisten. Doch in dem Kloster erwartete ihn seine bisher schwerste Aufgabe. Spitzel hatten behauptet, dass Abt Constanzius zu einer Gruppe von Verschwörern gehörte. Den Abt einfach unter Arrest zu stellen und das Kloster zu durchsuchen, hätte seine Verbündeten nur gewarnt. Deshalb hatte Gaetano Alessio ein anderes Vorgehen befohlen.

Kurz darauf erreichten sie das Tor des Anwesens. Ein rundlicher, etwas verschlafen wirkender Mönch eilte aus der Pförtnerstube. Als er die kostbare Kleidung der Reisenden sah, straffte er seinen Körper und verneigte sich tief.

Karim trieb sein Pferd einige Schritte auf ihn zu und sagte hoheitsvoll: »Mein Herr Alessio ist ein Botschafter unseres allerehrwürdigsten Kaisers. Er wünscht, die Nacht hier zu verbringen.«

»Es ist uns eine Ehre und eine Freude, Euch in unserem Kloster zu beherbergen.« Der Mönch verbeugte sich erneut. »Abt Constanzius nimmt gerade an der Vesper teil. Anschließend werde ich ihn sofort von Eurem Kommen verständigen.«

Die Gasträume im oberen Stockwerk wären einem Fürsten angemessen gewesen. Die verglasten Fenster wurden durch

kunstvoll behauene Kapitelle unterteilt. Auf dem breiten Bett lagen tatsächlich seidene Decken. Die beiden mächtigen Truhen waren mit Goldblech beschlagen und den runden Tisch zierte eine Einlegearbeit aus Gold und Silber.

Der Pförtner versicherte Alessio, dass ihm sofort heißes Wasser gebracht würde. Wenig später erschienen zwei junge Benediktiner, von denen der eine Alessios Gepäck und der andere einen großen dampfenden Tonkrug trug. Sie boten ihm ihre Hilfe beim Waschen und Ankleiden an, doch er lehnte ab. Vor der ersten Begegnung mit dem Abt wollte er allein sein.

Das heiße Wasser auf seinem von dem langen Ritt steifen Körper zu spüren, tat Alessio wohl. Nachdem er ein blaues Seidengewand übergestreift und seinen Schmuck um eine goldene Halskette ergänzt hatte, trat er zu einem der Fenster und öffnete es. Karim hatte einige Tage als Bettler in dem Kloster zugebracht und ihm die Lage der Gebäude genau beschrieben, doch er wollte sie sich selbst noch einmal einprägen.

Unterhalb von ihm befand sich der Garten des Abtes. Auf der linken Seite wurde der Rasen von dem Kirchenschiff begrenzt, hinter dessen Fenstern Kerzenlicht flackerte. Auf den anderen beiden Seiten stand eine hohe Mauer. Daran schloss sich ein Hof an, an den das Gästehaus grenzte, wo Karim und die als Bedienstete getarnten Soldaten untergekommen waren. Dahinter ragten die Dächer der Stallungen und der Wirtschaftsgebäude vor dem dämmrigen Himmel auf.

Alessio wollte sich wieder von dem Fenster abwenden, als er den Rosenstrauch wahrnahm. Lichtschein aus dem Kirchenschiff fiel auf das Gewächs und brachte die nassen

Blätter zum Glänzen. Jäh und schmerzhaft überfiel Alessio die Erinnerung an Giulia.

Sie hatte Rosen geliebt. Wenn sie über das kleine Landgut geredet hatten, das sie irgendwann einmal besitzen wollten, hatte sie die Augen geschlossen und sich ihren Garten mit den Blumenbeeten herbeigeträumt. Und an dem Tag, an dem er sie zum letzten Mal lebend gesehen hatte, hatte sie eine Rose am Ausschnitt ihres Wollkleides getragen. Gelb war die Blume gewesen und gerade voll erblüht und sie hatte sehr süß geduftet. Als Alessio Giulia zum Abschied umarmt hatte, hatte sie ihn lachend abgewehrt und gesagt, er solle achtgeben und die Blume nicht zerdrücken.

»Herr, verzeiht ...«

Als Alessio sich umdrehte, stand der junge Mönch, der vorhin das Gepäck hochgetragen hatte, im Zimmer und sah ihn unsicher an.

»Herr, ich habe einige Male geklopft, aber Ihr habt nicht reagiert. Es geht Euch doch gut?«

Erst jetzt bemerkte Alessio, dass sein Gesicht feucht vom Regen war. »Ich war nur in Gedanken versunken«, sagte er rasch.

»Wenn Ihr bereit wäret, mit mir zu kommen?« Der junge Mann verneigte sich. »Abt Constanzius würde Euch nun gern an seiner Tafel begrüßen.«

Constanzius war ein schöner alter Mann mit immer noch dichtem weißem Haar und überragte Alessio um eine Handbreit.

Mit weit ausgestreckten Armen schritt er ihm entgegen. »Ein Botschafter unseres Kaisers! Was für eine angenehme Überraschung! Kommt herein.«

Ein großes Feuer brannte in dem Raum, dessen Wände Malereien schmückten und dessen Deckenbalken ebenfalls reich verziert waren. Auf dem dunklen, glänzend polierten Tisch spiegelte sich der Kerzenschein eines vergoldeten sechsarmigen Leuchters. Auch die Schüsseln waren vergoldet und die Teller bestanden aus getriebenem Silber. Erleichtert stellte Alessio fest, dass nur für zwei Personen gedeckt war. Er wusste zwar, wie er sich während eines großen Mahles zu verhalten hatte, war darin jedoch nicht so geübt. Dass er der einzige Gast war, vereinfachte die Situation für ihn ungemein.

Constanzius ließ es sich nicht nehmen, Alessio selbst zu bedienen. Er legte ihm die Bruststücke einer Ente und eines Rebhuhns vor, reichte ihm Brot und goss Weißwein in einen Kelch. Nachdem er sich auch selbst von dem Geflügel genommen und einige Bissen davon gegessen hatte, lehnte er sich in seinem Stuhl zurück. »Ihr seid auf dem Weg in den Norden?«, fragte er höflich.

»Ja, genau gesagt auf dem Weg in die Herzogtümer Bayern und Limburg.« Alessio ließ in seiner Stimme mitschwingen, dass es dazu noch viel zu sagen gäbe, es ihm aber leider verboten sei, darüber zu sprechen.

Der Abt lächelte zum Zeichen, dass er verstanden hatte. »Ich hatte einige Male das Glück, am Hof des Kaisers weilen zu dürfen. Euch bin ich aber, glaube ich, dort nicht begegnet.«

»Nein, sehr wahrscheinlich nicht.« Alessio trank einen Schluck von dem Wein, der süß und würzig schmeckte. »Ich bin von einfacher Herkunft – mein Vater war ein Soldat im Heer des Kaisers – und erst vor Kurzem im Dienst meines Herrn zum Botschafter aufgestiegen.« Gaetano und er hat-

ten überlegt, dass es am besten war, wenn er so weit wie möglich bei der Wahrheit blieb. So war die Gefahr, dass ihn der Abt bei einem Fehler ertappte, am geringsten.

»Es zeugt von der Großzügigkeit und Weitsicht unseres Herrn, dass er die Fähigkeiten eines Menschen über den Stand seiner Geburt stellt.« Constanzius nippte ebenfalls an dem Wein. »Meine Mönche und mich hat es zutiefst erschüttert, dass Papst Innozenz nicht davor zurückgeschreckt ist, den von Gott gesalbten Herrscher von seinem Thron zu stoßen. Und ich bin davon überzeugt, dass jeder wahrhaft Gläubige entsetzt und verstört ist. Der Papst verkehrt die Ordnung der Dinge.«

»Im Namen meines Herrn danke ich Euch für Eure Treue.« Alessio neigte den Kopf.

»In der letzten Zeit habe ich mehrfach von hochstehenden Reisenden gehört, dass sich Friedrich nach Sizilien zurückgezogen haben soll?«

»Ja, allerdings, das hat er.«

»Nach langen Jahren kehrt ein Mann an die Stätten seiner Kindheit zurück.« Der Abt wiegte nachdenklich den Kopf. »Verzeiht meine Frage – aber trifft es zu, dass sich der Kaiser in einem Zustand der Schwermut befindet?«

Alessio schnitt ein Stück von dem Entenfleisch ab und streute ein wenig Salz darüber. Vor einem halben Jahr hatte er Friedrich zum letzten Mal von Nahem gesehen. Bei einem Fest in der Burg von Lucca, als er zu der Leibwache eingeteilt worden war. Zwar hatte der Kaiser wie immer seine Umgebung dominiert, doch anders als früher hatte er keine rastlose Energie verströmt. Stattdessen hatte er müde und in sich gekehrt gewirkt.

»Lasst es mich so sagen«, meinte Alessio nun vorsichtig.

»Die Ereignisse der vergangenen Jahre sind nicht spurlos an Friedrich vorbeigegangen.«

»Die Schläge, die den Kaiser getroffen haben, sind aber auch mehr, als ein Mensch ertragen sollte.« Constanzius seufzte. »Sicher, jeder Herrscher muss sich gegen Feinde verteidigen. Aber es ist sehr bitter, wenn sich der eigene Sohn gegen den Vater erhebt. Und dann auch noch unter höchst merkwürdigen Umständen stirbt. Gebe Gott, dass Heinrich nicht die Todsünde begangen und sich selbst das Leben genommen hat.«

Alessio griff wieder nach seinem Weinkelch, um Zeit für eine Antwort zu gewinnen. Heinrich, Friedrichs ältester Sohn und früherer deutscher König, hatte vor elf Jahren versucht, sich mit den deutschen Fürsten und den norditalienischen Städten, den schlimmsten Feinden des Kaisers, zu verbünden. Friedrich war es gelungen, die Erhebung noch im Keim zu ersticken. Er hatte den Sohn abgesetzt und ihn in einer apulischen Festung einkerkern lassen. Doch im achten Jahr seiner Gefangenschaft, als Heinrich in eine andere Burg hatte verlegt werden sollen, war er mit seinem Pferd in eine Schlucht gestürzt. Gerüchte besagten, dass dies kein Unfall gewesen war, sondern Heinrich sich umgebracht hatte.

Den Kaiser hatte der Tod seines Sohnes tief erschüttert. Einige Monate zuvor hatte Alessio Giulia verloren. Bislang war Friedrich für ihn der Herrscher gewesen, dem er die Treue geschworen hatte und für den er notfalls sterben würde. Aber nun sah er auch den Menschen jenseits der Majestät. Weshalb er sich Friedrich noch mehr verpflichtet fühlte.

»Mein Herr hofft und glaubt, dass der Tod seines Sohnes ein Unglück war«, sagte Alessio schließlich.

»Vertrauen wir auf die Güte Gottes.« Constanzius seufzte erneut. »In diesem Kloster schließen wir den Kaiser täglich in unsere Gebete ein. Möge ihm der Aufenthalt auf Sizilien die Kraft schenken, seinen inneren und äußeren Feinden zu widerstehen und zu seinem eigentlichen Wesen zurückzufinden.«

»Ich bin überzeugt, dass dies früher oder später der Fall sein wird«, erklärte Alessio entschieden.

Zwei Mönche erschienen, die die Platten mit dem Geflügel und Gemüse abtrugen und dann den Nachtsch – kandierte Früchte und überzuckerte, geröstete Mandeln – brachten. Alessio lenkte das Gespräch auf die Jagd. Ein Gebiet, auf dem er sich gut auskannte und wo er nicht fürchten musste, bei irgendeiner Unstimmigkeit erlappt zu werden. Bereitwillig ging Constanzius auf den Themenwechsel ein.

Während Alessio über die Unterschiede von Falkenarten redete und dann und wann eine der süßen Früchte aß, fragte er sich, was er von dem Abt halten sollte. Sicher, Constanzius hatte es nicht an Loyalitätsbekundungen gegenüber Friedrich fehlen lassen. Aber bei allem war er doch eine Spur zu geschmeidig gewesen.

Nein, dachte Alessio, ich glaube nicht, dass man auf seine Treue zählen kann.

Er war erleichtert, als er endlich eine Glocke zur Vigil schlagen hörte. Seine Entschuldigung, er sei nach dem langen Ritt zu müde, um an dem Gebet teilzunehmen, akzeptierte Constanzius äußerst verständnisvoll. Alessio unterdrückte ein Lächeln. Karim hatte bei seinen Erkundungen als Bettler herausgefunden, dass es der Abt mit dem Befolgen der nächtlichen Gebetszeiten nicht sehr genau nahm. Was ihnen während der nächsten Stunden sehr dabei helfen würde,

unentdeckt zu bleiben, denn die Mönche würden sich über Constanzius' Fehlen in der Kirche nicht wundern.

In seinem Zimmer legte sich Alessio auf das Bett. Karim und er hatten ihr weiteres Vorgehen genau abgesprochen. Der Freund würde die Soldaten in das Gebäude bringen, sobald sich die Mönche in ihrem Schlafsaal auf der anderen Seite des Klosters zur Ruhe gelegt hatten. Bis dahin würde es noch eine Weile dauern. Die vergangenen Tage waren anstrengend gewesen und wahrscheinlich würden die folgenden nicht weniger aufreibend werden.

Alessio hoffte, ein wenig Schlaf zu finden. Eine Weile lauschte er auf das leise Geräusch des Regens, das vom Garten zu hören war. Schließlich dämmerte er ein. Im Traum erschien ihm Giulia. Ihr herzförmiges Gesicht war von Angst und Schmerz verzerrt. Sie streckte die Arme nach ihm aus und flehte um Hilfe. Er wollte zu ihr stürzen, doch seine Beine steckten wie in Treibsand fest. So sehr er auch darum kämpfte, er konnte sich nicht vom Fleck bewegen.

»Alessio ...« Eine Männerstimme mischte sich in Julias Schreie. Jemand rüttelte ihn. Als er die Augen öffnete, erkannte er Karim.

»Unsere Männer sind im Haus?« Alessio richtete sich auf.  
»Und ihr seid unbemerkt geblieben?«

»Ich kann beide Fragen mit Ja beantworten.« Karim nickte und grinste schwach.

»Dann lass uns Constanzius einen Besuch abstatten.«

Der Abt hatte schon geschlafen. Er war zuerst verblüfft, als er seinen Gast und Karim sah, dann, als Alessio ihn mit dem Vorwurf des Verrats konfrontierte, zornig und empört. Wie

nicht anders zu erwarten, stritt er vehement ab, mit den Feinden Friedrichs zu paktieren. Alessio ließ zwei Soldaten als Wache zurück. Er selbst und drei seiner Männer nahmen sich Constanzius' Schreibzimmer vor, während Karim und die anderen Soldaten das restliche Haus durchsuchten.

Eine Glocke hatte bereits Beginn und Ende der Matutin geschlagen, als Alessio endlich verdächtiges Material fand. Ein Dutzend Briefe war in dem Geheimfach einer Truhe verborgen. Ein wirklich gutes Versteck, wie Alessio zugeben musste, war doch auch ihm, der nach geheimen Fächern suchte, der haarfeine Spalt unterhalb der mit Schnitzereien verzierten Gefache fast entgangen. Erleichtert trug Alessio die Schriftstücke zu dem breiten Holztisch in der Mitte des Raums und vertiefte sich darin. Sein Hochgefühl verflog jedoch rasch und wich immer mehr der Enttäuschung.

»Einer unserer Leute hat mir gesagt, du hättest etwas entdeckt.«

Alessio hob den Kopf, als sich Karim auf der Tischkante niederließ.

»Ja, allerdings.« Alessio seufzte.

»Und?« Der Freund musterte ihn mit hochgezogenen Augenbrauen und wies auf die Pergamentbögen, die vor Alessio lagen. »Du wirst doch nicht etwa behaupten wollen, dass es sich dabei um Liebesbriefe des Abtes handelt.«

»Nein, in ihnen wird eine Verschwörung entwickelt. Sehr detailliert sogar. So wird dargelegt, welche der staufischen Burgen in Apulien und Sizilien unbedingt eingenommen werden müssen und welche Besatzungen möglicherweise bestechlich sind. Außerdem sind die Namen der lombardischen Städte aufgeführt, die die Verschwörer für sich zu

gewinnen hoffen. Auch ein möglicher Nachfolger für Friedrich wird genannt – der Landgraf Heinrich von Thüringen.«

»Aber das ist doch großartig!«

»Nein, ist es ganz und gar nicht.« Alessio schüttelte ungeduldig den Kopf. »Wir wissen jetzt zwar endgültig, dass eine Verschwörung geplant ist – mit dem Ziel, Friedrich zu töten. Aber außer Constanzius kennen wir keinen einzigen der Verräter. Die Verschwörer sind so klug, Decknamen zu benutzen.«

»Ich verstehe ...«, begann Karim nach einer kurzen Pause. Doch Alessio unterbrach ihn mit einer raschen Handbewegung.

Er lauschte, lief dann rasch zu einem der Fenster. Er öffnete es und stieß die Läden auf. Ein Stockwerk unter ihm breitete sich der Garten aus. Der Regen hatte aufgehört, aber die Luft war von Feuchtigkeit gesättigt.

»Was hast du?« Karim war neben ihn getreten.

»Mir kam es vor, als hätte ich von draußen etwas gehört.« Alessio lauschte wieder und bedeutete Karim, ihm eine Lampe zu bringen. Aufmerksam musterte er in deren Lichtschein den Garten. Ein Stück Rasen. Büsche, die zu niedrig waren, als dass sich jemand dahinter verstecken konnte. Zwei kleine Bäume. Eine Steinbank.

»Da ist niemand.« Karim schüttelte den Kopf. »Du hast dir das Geräusch nur eingebildet.«

Noch einmal leuchtete Alessio den Garten ab. Doch schließlich schloss er die Läden und kehrte mit dem Freund zu dem Tisch zurück.

»Wie gehen wir jetzt weiter vor?« Fragend sah Karim ihn an. »Constanzius wird uns die Namen der Verschwörer sicher nicht freiwillig nennen. Und einen Abt können wir

nicht foltern. Nicht dass ich den geringsten Wert darauf legen würde, so etwas zu tun.«

»Ich befürchte auch, dass Constanzius uns nichts gestehen wird. In diesem Fall müssen wir ihn so schnell wie möglich zu Friedrich nach Sizilien schaffen. Der Kaiser selbst muss entscheiden, wie mit ihm zu verfahren ist.« Alessio besann sich. »Sag unseren Leuten, dass wir nach Morgenbruch losreiten werden. Und bring den Prior zu mir. Ich werde ihm einschärfen, dass nichts von dem, was heute Nacht hier geschehen ist, außerhalb des Klosters bekannt werden darf.«

